In Sippenhaft

Mossul Der Vater und vier Brüder des Irakers Khaled al-Hamdani schlossen sich 2014 der Terrormiliz Islamischer Staat an. Er selber nicht. Nun fürchtet er, dass er für ihre Taten zur Rechenschaft gezogen wird.

TEXT **MERET MICHEL** FOTOS **SEBASTIAN BACKHAUS**

1

2

1 Anstehen für Essen: Auch so kann der Kampf ums Überleben aussehen.
2 Eine Familie flieht aus den Kämpfen in den bereits befreiten Ostteil von Mossul.

Khaled al-Hamdani wollte nur kurz zum Markt an jenem Frühlingstag 2018. Dann merkte er, wie der Taxifahrer immer wieder verstohlen zu ihm hinüberschaute. «Khaled, bist du das?» Al-Hamdani stutzte. Die Wahrheit könnte ihn in Gefahr bringen. Seit die Armee die nordirakische Grossstadt Mossul im Sommer zuvor von Daesch befreit hat, wie der Islamische Staat (IS) im Arabischen genannt wird, ist jeder verdächtig, der auch nur entfernt in Verbindung mit der Terrormiliz steht. Und al-Hamdani, mit seinen vier Brüdern, die sich ihr angeschlossen hatten, ist besonders verdächtig. «Woher kennst du meinen Namen?», fragte er zurück. «Ich bin ein Freund deines Vaters», antwortete der Fahrer. «Und ich weiss, wo deine Eltern sind. Wenn du willst, bringe ich dich zu ihnen.»

Ein paar Monate später, Juli 2018, ein Einkaufszentrum im Universitätsviertel der Stadt. Al-Hamdani sitzt auf den Fliesen und kramt einen Wasserkocher hervor. Der winzige Raum war wohl eher als Abstellkammer gedacht, als dass jemand hier dauerhaft lebt. Eine zusammengefaltete Decke nimmt die Hälfte des Platzes ein. Khaled al-Hamdani hat hier einen Job als Hausmeister gefunden. Er ist ganz zufrieden damit, immerhin lassen ihn die Ladenbesitzer mit Fragen in Ruhe, solange der Boden gefegt ist. Nur manchmal wundern sie sich, warum der ledige Mann nicht bei seinen Eltern lebt, wie es sonst in der Region üblich ist. Al-Hamdani sagt dann, dass er sich mit ihnen nicht so gut verstehe.

Der Aussenseiter

Er erzählt nicht, wie er die Leiche seines jüngeren Bruders Qusay begrub, als sie vom Schlachtfeld zurückgebracht wurde. Dass Younis sich mit einem Lastwagen in die Luft gesprengt hat, zumindest wenn das Video echt ist, das al-Hamdani im Netz fand. Dass Hassan jetzt in der Türkei lebt, reuig und unbehelligt, dass Abdulaziz und die Eltern verschollen sind. Er verschweigt, dass die Armee ihr Haus konfiszierte und jetzt ein Mitglied einer lokalen Miliz darin wohnt. «Ich lebe zwar mitten in der Gesellschaft», sagt al-Hamdani, «aber ich fühle mich wie in Einzelhaft.»

Es ist eines von mehreren Treffen zwischen Frühling und Herbst 2018 in Mossul, an denen Khaled al-Hamdani mir seine Geschichte erzählt. Davon, wie sein Vater ihn als Kind geschlagen hatte, weil er sich nicht dessen dogmatisch religiösen Vorstellungen unterordnen wollte. Wie Khaled al-Hamdani versuchte, seine Brüder davon abzuhalten, sich Daesch anzuschliessen. Wie er aus Mossul floh und später nach dem Sieg über Daesch zurückkehrte, um seine Eltern zu suchen. Und wie ihn plötzlich ehemalige Freunde mieden, weil sie seine Nähe fürchteten: Schliesslich kam er aus einer Daesch-Familie.

Auf den ersten Blick lässt sich das kaum vermuten. Al-Hamdani, 41 Jahre alt, ist kräftig gebaut, meistens trägt er ein Hemd, das sich über seinem Brustkorb spannt, und Jeans. Sein Rücken ist stets

1

1 Der 10-jährige Muhammad überlebte den Kampf um die Altstadt, seine Eltern nicht.
2 Ein irakischer Soldat findet im Schutt eine alte Daesch-Flagge.
3 Jungenfüsse nach Tagen auf der Flucht ohne Schuhe.

kerzengerade, eine gute Haltung ist ihm ebenso wichtig wie eine gesunde Ernährung, seit er angefangen hat, Yoga zu machen. Sein Gesicht ist glattrasiert. Er glaubt nicht nur an Gott, sondern auch an die heilende Kraft von Energien im Universum – was Daesch schon reichen würde, um ihn als Ungläubigen zu verfolgen. Am ehesten könnte man ihn als Esoteriker bezeichnen.

Seine Geschichte erzählt viel darüber, auf welche Weise der Irak die vergangenen Jahre aufarbeitet: Leute melden ihre Nachbarn den Behörden. Gerichte verurteilen mutmassliche Daesch-Mitglieder im Schnellverfahren zu lebenslanger Haft oder zum Tod, ohne ihre Schuld wirklich zu prüfen. Witwen und Kinder toter oder zumindest tot geglaubter Daesch-Kämpfer werden von der Gesellschaft ausgegrenzt, viele sitzen in Lagern fest und werden nicht in ihre Dörfer zurückgelassen. Wer wiederum Geld oder die richtigen Beziehungen hat, kann sich vor einer Strafverfolgung retten. Die Gesellschaft schwankt zwischen Hass auf die Verbrecher von Daesch und der Angst, selber mit den Tätern in Verbindung gebracht zu werden. In dieser Gemengelage muss auch Khaled al-Hamdani fürchten, für die Verbrechen seiner Brüder zur Rechenschaft gezogen zu werden.

Gerichte verurteilen mutmassliche Daesch-Mitglieder im Schnellverfahren zu lebenslanger Haft oder zum Tod, ohne ihre Schuld zu prüfen.

Khaled al-Hamdani und alle anderen Personen in diesem Artikel heissen in Wirklichkeit anders. Ihre richtigen Namen zu erwähnen, könnte sie in Gefahr bringen. Die Extremisten könnten Khaled al-Hamdani als Verräter sehen, der sie entlarvt. Für andere wiederum – für den Staat ebenso wie für jene Bewohner Mossuls, die Daesch ablehnen – wäre seine familiäre Nähe zu Daesch-Mitgliedern entweder Rechtfertigung genug, um ihn dafür bezahlen zu lassen. Oder um ihm gar nicht erst zu glauben. Dies, obwohl sich al-Hamdani die meiste Zeit seines Lebens gegen den Radikalismus in seiner Familie zur Wehr gesetzt hat.

Sein Vater war schon zu Saddam Husseins Zeiten ein Anhänger des saudischen Wahhabismus, dieser rigiden Auslegung des Islams, aus welcher Daesch später seine mörderische Ideologie destillierte. Er trug damals streng den Aussprüchen des Propheten Muhammad folgend bereits einen langen Bart und die Hosenbeine endeten über dem Knöchel – genau so, wie es Daesch später auch vorschreiben würde. Sein Sohn Khaled konnte damit nichts anfangen.

Khaled al-Hamdani war 13, als sein Vater ihn als Strafe von der Schule nahm, weil er sich nicht seinen strengen Regeln entspre-

2

3

Sebastian Backhaus

Der Berliner Fotojournalist ist seit 2014 im Irak unterwegs. **Seine vom Text unabhängig entstandene Fotoserie zeigt Eindrücke aus Mossul während des Kampfes mit und nach der Befreiung von Daesch.** Insgesamt 15 Mal war Backhaus dafür vor Ort, auch als «embedded journalist» an der Seite irakischer Kampfeinheiten. Mit seiner Arbeit zielt Backhaus darauf ab, den Kontrast von menschlicher Brutalität zu Anteilnahme und Mitgefühl abzubilden.

www.photo-backhaus.com

chend verhielt. Von da an arbeitete Khaled in der Autowerkstatt des Vaters. Wenn er nicht gehorchte, wurde er geschlagen. Die einzige Freiheit, die der Junge sich nahm, waren die amerikanischen Filme, die er nachts heimlich schaute. Mit 22 brach er mit dem Vater, indem er einmal zurückschlug, statt die Prügel zu erdulden. Von da an liess der Vater ihn in Ruhe. Khaled al-Hamdani lebte zwar weiter bei der Familie. Doch er führte sein eigenes Leben, traf Freunde, arbeitete als Metzger, machte Sport.

Der Frust der Sunniten

Wenige Jahre bevor Daesch nach Mossul kam, entdeckte er im Internet etwas, das ihm fortan Halt geben sollte: Yoga und Meditation. Per Youtube brachte er sich selbst Techniken bei, denn Yoga-Lehrer gab es keine in Mossul. Gut möglich, dass al-Hamdani der einzige Bewohner der konservativen Stadt ist, der überhaupt Yoga praktiziert. Häufig setzte er sich in den Garten und meditierte, selbst wenn dies seinen Brüdern und seinem Vater missfiel. Für sie verstösst dies gegen die Regeln des Islams – es ist «haram», verboten. Khaled al-Hamdani kümmerte dies nicht. Seine vier Brüder hingegen folgten ganz dem Vater. Sie beteten fünf Mal am Tag, kleideten sich wie er, dachten wie er. Doch erst mit dem Sturz von Saddam Hussein durch die US-geführte Koalition 2003 wurde ihre weitere Radikalisierung unausweichlich.

Unter dem Diktator war das mehrheitlich sunnitische Mossul ein Sehnsuchtsort für viele Iraker gewesen. Jeder wollte mindestens einmal im Leben die «Stadt der zwei Frühlinge», wie Mossul gemeinhin genannt wird, besucht haben. Saddam Hussein hatte das positive Image bewusst gefördert. Mossul war eine wichtige Machtbasis für ihn, zahlreiche seiner Armee-Generäle stammten von hier. Dies änderte sich abrupt nach seinem Sturz 2003. Die ehemaligen Staatsangestellten des Regimes und Mitglieder der Baath-Partei wurden von den Amerikanern entlassen. Die Armee ist seither von Schiiten aus dem Süden und dem Zentralirak dominiert. Mossul, nun die Heimat von zahlreichen entlassenen Armee-Angehörigen, wurde zu einem Zentrum des Aufstands.

Aus dem Aufstand gegen die Amerikaner wurde für viele Milizen in Mossul ein Kampf gegen die neue, schiitisch geprägte Regierung in Bagdad. Die meisten radikalisierten sich über die Jahre, al-Qaida nutzte das Chaos und setzte sich im Irak fest. Die Terrorgruppe profitierte nicht zuletzt vom Frust der sunnitischen Bevölkerung, die sich seit 2003 marginalisiert fühlt: Die irakische Armee trat in Mossul wie eine Besatzungsmacht auf, Schikanen an Checkpoints waren Alltag. Die Mossuler sahen sich zwischen den radikal-sunnitischen Milizen und einer schiitischen Armee gefangen. Es war diese Destabilisierung, die Daesch den Boden bereitete.

So erinnert sich Khaled al-Hamdani etwa, wie er eines Nachts im Sommer 2004 aus dem Schlaf hochschreckte. Jemand

1 In einem ausgebrannten Waffenlager von Daesch.
2 Frauen und Kinder auf dem Weg ins Flüchtlingslager.

2

polterte an die Tür, amerikanische Soldaten stürmten herein, eine Razzia gegen mutmassliche Aufständische, sie verhafteten den Vater und drei Brüder zusammen mit 13 weiteren Männern aus dem Viertel. Die meisten seien nicht aktiv am Aufstand beteiligt gewesen, so al-Hamdani. «Die Amerikaner haben einfach alle mitgenommen, die einen Bart trugen.»

Mehrere Monate sassen die Männer in Camp Bucca ein. Das Gefängnis im Süden des Landes gilt heute als Brutstätte von Daesch. Hier lernten sich mehrere der späteren Rädelsführer kennen – unter ihnen der designierte Anführer Abu Bakr al-Baghdadi. Al-Hamdanis Vater und seine Brüder radikalisierten sich während ihrer Monate im Gefängnis weiter. Vorher, sagt Khaled al-Hamdani rückblickend, hatte sein Vater nur der Familie seine Regeln aufgezwungen. Danach massregelte er alle im Viertel.

Wieder steht Khaled al-Hamdani auf der Strasse und winkt ein Taxi herbei. Hier im Mossuler Osten ist nach dem Krieg längst der Verkehr und der Alltag zurückgekehrt. Zahlreiche Geschäfte haben wieder aufgemacht, Shisha-Bars bleiben bis tief in die Nacht geöffnet. In diesem Teil der Stadt, der im Gegensatz zum Westen kaum Luftangriffen ausgesetzt war, erinnern nur einzelne Ruinen zerstörter Häuser daran, dass hier vor weniger als zwei Jahren eine der grössten Schlachten um eine Stadt seit dem Zweiten Weltkrieg tobte. Seit der Befreiung Mossuls von Daesch ist es in der Stadt so ruhig wie nie seit dem Sturz von Saddam Hussein. Es dauerte über ein Jahr, bis zum ersten Mal seit der Rückeroberung wieder eine Autobombe explodierte. Die Jahre zuvor waren Selbstmordattentate, Entführungen und Autobomben beinahe an der Tagesordnung gewesen.

«Die Amerikaner haben einfach alle mitgenommen, die einen Bart trugen.»

KHALED AL-HAMDANI

Angst und Misstrauen

Khaled al-Hamdani will zu seinem besten Freund Aziz Bashir, der immer noch in dem Viertel lebt, wo auch al-Hamdani aufgewachsen ist. Auf dem Weg dorthin unterhält er sich mit dem Taxifahrer. Der Fahrer fragt, ob al-Hamdani aus der Stadt stamme, al-Hamdani erwidert die Frage. Doch als das Taxi sich dem Ziel nähert, lässt al-Hamdani den Fahrer an der Kreuzung halten, statt bis vors Haus zu fahren. Er traue dem Mann nicht, sagt al-Hamdani hinterher. Er komme nicht aus Mossul, sondern aus dem Umland. Von denen hätten sich viele Daesch angeschlossen.

In seinem Misstrauen unterscheidet sich al-Hamdani nicht von vielen anderen in Mossul. Hier, wo die Leute stolz von ihrer

1

Auch Monate nach dem Sieg über Daesch ist in der zerbombten Altstadt noch wenig vom Wiederaufbau zu sehen.

früheren Eintracht erzählen, traut heute keiner mehr dem anderen über den Weg. Denn viele ehemalige Daesch-Mitglieder sollen sich noch immer in Mossul befinden, erzählen Bewohner: entweder untergetaucht oder indem sie ihre Vergangenheit leugnen und ganz normal weiterleben. Die Sicherheitskräfte führen regelmässig Razzien gegen mutmassliche Schläferzellen von Daesch durch. Und obwohl Daesch im Irak kein Territorium mehr beherrscht, verübt die Organisation weiter Anschläge in verschiedenen Provinzen des Landes.

Gleichzeitig ist der Wunsch nach Vergeltung bei vielen Bewohnern gross. Eine Studie der Universität der Vereinten Nationen vom Mai 2018 kommt zum Schluss, dass rund ein Drittel der Befragten in Mossul die Todesstrafe für Witwen toter Daesch-Kämpfer angemessen fände.

Al-Hamdani klopft an das Tor, sein Freund Aziz Bashir öffnet. Bashir kennt die al-Hamdanis seit seiner Kindheit. Younis, der sich in die Luft gesprengt haben soll, habe ihm früher Koran-Unterricht gegeben. «Younis war gebildet», sagt Aziz Bashir. «Ich hätte nie gedacht, dass der einmal so etwas tun würde.» Nach der Befreiung von Daesch meldete Bashir zahlreiche ehemalige Daesch-Mitglieder der Armee – auch jene, die ihm zur Zeit von Daesch einen Gefallen getan haben. Sie hätten nichts anderes verdient, sagt er.

Aziz Bashir ist einer der wenigen Vertrauten, die Khaled al-Hamdani geblieben sind. Warum sollte er ihn für etwas bestrafen, das seine Brüder getan haben? Mit dieser Sicht ist Aziz Bashir eine Ausnahme. Die meisten Freunde wollen seit seiner Rückkehr nichts mehr mit al-Hamdani zu tun haben. Einer nach dem anderen habe ihm zu verstehen gegeben, dass er sich nicht mehr melden solle, sagt al-Hamdani. Eine Mischung und Angst und Feigheit, vermutet er.

Als Daesch 2014 die Macht übernahm, versuchte Khaled al-Hamdani zu verhindern, dass seine Brüder sich der Terrormiliz anschlossen. Er warnte sie, dass er den neuen Herrschern nicht traue. Dass sie gefährlich wären. Es half nichts. Sein bester Freund Aziz Bashir drängte Khaled al-Hamdani damals, er solle die Stadt verlassen. Wer weiss, ob seine Brüder sich nicht irgendwann gegen ihn wenden würden. Schon jetzt würden ihre Gespräche verstummen, wenn Khaled den Raum betrete. Gleichzeitig musste er befürchten, die Armee könnte auch ihn für einen Daesch-

4

1 Alltag nach der Befreiung: Ein Kind auf der Suche nach Essen.
2 Zwischen Trauer und Aufbruch: Kinder helfen beim Wiederaufbau.
3 Blick vom Tigris auf die zerstörte Stadt.
4 Ein NGO-Mitarbeiter macht sich ein Bild von der Zerstörung der Altstadt.

2

3

Kämpfer halten und verhaften, sollte sie Mossul zurückerobern. In einer Augustnacht 2015 floh Khaled al-Hamdani in die Türkei. Von Ankara aus verfolgte er, wie im Oktober 2016 der Feldzug zur Rückeroberung Mossuls begann. Als die Armee im Dezember 2016 sein ehemaliges Wohnviertel erreichte, erzählte ihm Aziz Bashir am Telefon, wie er al-Hamdanis Eltern in ein Auto steigen und davonfahren sah. Es war das letzte, was Khaled al-Hamdani von ihnen hörte.

Wiedersehen mit den Eltern

Wenige Wochen nach der vollständigen Befreiung kehrte er nach Mossul zurück, um seine Eltern zu suchen. Er hoffte, dass zumindest seine Mutter am Leben sei – die einzige Person in der Familie, die ihm noch etwas bedeutete.

Und so war er an jenem Frühlingstag 2018, als ihm der Taxifahrer von seinen Eltern erzählte, nicht zum Markt gefahren. Stattdessen überquerten sie die Brücke über den Tigris und das Taxi kämpfte sich über Schlaglöcher vorbei an Schutthaufen, eingestürzten Dächern und Ruinen. Hier in der Altstadt, genannt die Seele der Stadt, zeigt sich das Ausmass der Zerstörung Mossuls. Rund 6000 Häuser wurden zerbombt, ganze Familien wurden bei den Luftangriffen unter den Trümmern begraben. Auch Monate nach dem Sieg über Daesch ist hier vom Wiederaufbau noch immer wenig zu sehen.

«Ich hatte die Hoffnung, dass mein Vater inzwischen bereut, was geschehen ist», sagt al-Hamdani rückblickend. «Schliesslich sind er und seinesgleichen dafür verantwortlich, was mit Mossul geschehen ist.»

Als das Taxi ankam und seine Mutter die Tür öffnete, erschrak al-Hamdani: Ganz abgemagert war sie, ihr Blick leer und erschöpft. Sie schaute ihn an. Dann brach sie zusammen. Er stützte sie und brachte sie ins Innere. Sein Vater sass auf einer Matratze am Boden, den Kopf auf die Hand gestützt. Als al-Hamdani das Zimmer betrat, blickte er auf. Sie schauten sich an. Al-Hamdani glaubte, noch immer Hass in den Augen seines Vaters zu sehen.

Nachdem er seine Eltern wiedergefunden hatte, gelang es Khaled al-Hamdani mit Hilfe eines Anwaltes, das konfiszierte Haus der Familie zurückzubekommen. Er tue das einzig für seine Mutter, betont er. Wäre sein Vater allein, al-Hamdani würde ihn vielleicht gar selber der Polizei melden.

Nachdem die Armee ihr Haus beschlagnahmt hatte, war ein Mitglied einer lokalen Miliz eingezogen. Der Mann, fand al-Hamdani heraus, war früher selber bei Daesch gewesen.

Nun versucht er, das Haus zu verkaufen. Er möchte seinen Eltern von dem Erlös ein Haus in einer anderen Gegend kaufen, wo man sie nicht kennt, um ihnen einen ruhigen Lebensabend zu ermöglichen. Doch bisher hatte er keinen Erfolg. Denn die Grundstücke, die ehemaligen Daesch-Familien gehören, sind auf dem Markt kaum mehr etwas wert.